

Eule, tintenblau

Die schweren schokoladebraunen Vorhänge beissen sich mit dem geblühten Bettüberwurf und den laubfroschfarbigen Kissen. Imaginäre Staubkörner reizen die Nasenschleimhäute, verursachen beinahe einen Niesanfall. Jenseits der vorgezogenen Gardinen brütet ein träger Provinznachmittag. Zwei junge Frauen liegen auf dem Bett. Sie sind in duftige Unterwäsche gehüllt, weiss und türkis. Die Haut der beiden ist hell, fast durchsichtig bei der Rothaarigen. Die Blonde liegt auf dem Rücken, mit geschlossenen Augen, den rechten Arm locker über die Stirn gelegt. Die Dünnhäutige mit dem roten Haarknoten stützt sich auf ihren linken Ellbogen und betrachtet das Gesicht der entspannt daliegenden Freundin. Nur ihre vollkommene Rückenpartie ist zu sehen. „Hingabe“ 1895.

Immer wieder zieht es Julia vor dieses Bild. Sie kennt zwar den Maler mit dem berühmten Namen, interessiert sich aber nicht besonders für die Kunst des 19. Jahrhunderts; sie bevorzugt Moderneres von Frauen: Sie liebt die Selbstbildnisse von Frida, die Tigerfrauen von Maria, die hoherentischen Blütenkelche von Georgia und Nikis Weiber mit ihren üppigen Formen und satten Farben.

Julia ist fast allein in den weitläufigen Ausstellungsräumen. Einheimische und Touristen geniessen den Hitzetag im Freien, flanieren durch die Gassen der Altstadt, bummeln am Flussufer und in den Parkanlagen. Sie sind gruppenweise oder zu zweit unterwegs: Mütter mit Kinderwagen, Liebespaare, Rentnerinnen und ihre Hündchen, Sperlinge, Tauben und Polizisten. Vor so viel eislutschender Beschwingtheit und harmonischer Zweisamkeit hat sich Julia ins schattige Museumsgebäude geflüchtet, sieht sich nun den beiden Freundinnen aus dem vorletzten Jahrhundert gegenüber. Sie ist bezaubert von der sinnlichen Ausstrahlung der elfengleichen Geschöpfe, die so stark kontrastiert mit dem bürgerlich-verstaubten Schlafgemach; trotzdem verspürt sie einen störenden Druck im Magen und ein Ziehen im Bauch. Vielleicht der Krabbensalat im Bistro „Chez Magali“? Oder doch ein Gefühl des Nichtdazugehörens, der Einsamkeit sogar?

Julia lebt ohne Partnerin, seit Sofie ausgezogen ist. Sofie, die Herbe mit den spitzigen Raubtierzähnen und der schlangenähnlichen beweglichen Zunge; Sofies hartlockiges Dreieck und ihr überraschend aprikosenweiches Geheimnis Ein wohliger Schauer durchfährt Julia, wenn sie zurückdenkt an das gemeinsame Duschen, die weichen glitschigen Bäuche, das Miauen der Lust.

Das Alleineleben hat Julia meistens gut ausgehalten und die damit verbundene Unabhängigkeit über alles geschätzt, ob daheim oder unterwegs: Frei sein wie eine Vagabundin, keine Zimmerpflanzen, keine Katze, keine Liebste. Alltag ohne Eifersüchteleien.

Erneut steht Julia vor der „Hingabe“, taucht ein in das Bild. Sie möchte die Hand ausstrecken und die zarte Schulter der Rothaarigen berühren, ihre sahneweisse Haut spüren. Da verschiebt sich der Träger des Hemdchens, und eine tintenblaue Eule blinzelt hervor. Die braunen Gardinen verwandeln sich in eine bunte Bücherwand, die sanfte Schöne mit dem betörenden Rücken dreht sich langsam um und lächelt .

Da erkennt Julia die Frau, und ihre Bauchschmerzen sind wie weggeblasen; sie fühlt sich frisch und beschwingt. Schmetterlingsleicht schwebt sie durch düstere Korridore dem Ausgang entgegen, vor Augen das flaschengrüne, mit Kapuzinerkresse bestickte Seidentop, das sie in der schmalen Auslage gegenüber Magalis Bistro lange bewundert hat. Das edle Stück wird perfekt zu Anna, ihrer Buchhändlerin zu Hause, passen. Zu Anna, der attraktiven und kompetenten Bücherfrau (die von einer Trivialautorin wohl als „munterer Rotschopf mit bernsteinfarbenen Augen“ beschrieben würde) und an deren Schulter manchmal eine tätowierte Eule aufblitzt.

Ganz deutlich erinnert sich Julia an den Nachmittag, als sie die Kunstführer und Strassenkarten im Buchladen abholte und von ihren Urlaubsplänen schwärmte. Anna übergab ihr die Unterlagen mit der Bemerkung: „ Julia, ich beneide dich, wie gerne käme ich auch auf die Reise, unterwegs sein mit dir stelle ich mir spannend vor“ Ihre Stimme hatte dabei ungewohnt träumerisch geklungen, ihre Augen verlangend geglitzert.

Bilder ziehen vor Julias innerem Auge vorbei: Von romantischen Spaziergängen im Herbstnebel, von Nachtessen zu zweit beim Chinesen, von Orgelkonzerten und Dichterinnenlesungen. Momentaufnahmen vom Faulenzen am Sonntagmorgen, vom gemeinsamen Judotraining, von hitzigen Diskussionen und intensiven Versöhnungsküssen, von niedlichen Ohrmuscheln und feuchten Lippen.

In der Eingangshalle des Museums verweilt Julia bei den Kunstkarten. Sie dreht den Ständer mit all den Abbildungen der Gemälde, die sie wohl gesehen, aber nicht wirklich wahrgenommen hat, kauft eine Karte von der „Hingabe“ und verlangt eine Briefmarke dazu. Mit freudig klopfendem Herzen wird sie in einem Strassencafé an Anna schreiben, neben sich das Päckchen mit der kostbaren flaschengrünen Winzigkeit. Von der märchenhaften Verwandlung des Bildes wird sie ihr dann daheim, unter vier Augen, mit liebevoller Ausführlichkeit erzählen.

Julia tritt hinaus in den sonnendurchglühten Nachmittag und mischt sich unter die vorbeipromenierenden Menschen.

Erreicht steht Julia vor der „Hingabe“. Leuchtet ein in das Bild. Sie möchte die Hand ausstrecken

und die rechte Schulter der Hingabenden berühren. Ihre sattnweisse Haut spüren. Da verschiebt sich der Träger des Hemdchens, und eine tinteblaue Erde blinzelt hervor. Die braunen Geirinen verwaschen sich in eine bunte Bänderwand, die sanfte Schöne mit dem bedenklichen Rücken dreht sich langsam um und lächelt.

Da erkennt Julia die Frau, und ihre Bauchschmerzen sind wie weggeblasen; sie fällt sich frisch und beschwingt. Schmetterlingslicht schwebt sie durch dunkle Korridore dann Ausgang entgegen, vor Augen das flüchtige, mit Kapuzinerkresse besetzte Seidenopel, das sie in der schmalen Auslage gegenüber Medalls Bistrot lange bewundert hat. Das edle Stück wird perfekt zu Anna, ihrer Buchhändlerin zu Hause, passen. Zu Anna, der statkiven und kompetenten Bänderin (die von einer Thälalautsch wohl als „mutterer Fotopopel“ im heimelstehenden Augen“ beschrieben würde) und an deren Schulter manchmal eine lächelnde Erde aufblüht.

Ganz deutlich erinnert sich Julia an den Nachmittag, als sie die Kunstflüster und Stäbenkanten im Buchladen schloste und von ihren Urausgaben schwärmte. Anna fragte ihr die Unterlagen mit der Bemerkung: „Julia, ich denke dich, wie gerne käme ich auch auf die Erde, unterwegs sein mit dir stelle ich mir spannend vor...“ Ihre Stimme hatte

einmal laut und warm geklungen. Ihre Augen verstrahlte ein Licht.
Bilder ziehen vor Julia innerem Auge vorbei. Von romantischen Spätsommer im Herbstfeld, von Nachlassen zu zweit beim Chinesen, von Ogelkochen und Döckelinnentenden. Momentaufnahmen vom Fallieren am Sonntagmorgen, vom gemeinsamen Jubelstern, von hitzigen Diskussionen und intensiven Versöhnungsglüssen, von niedlichen Öhrmurschen und leuchtenden Lippen.

In der Eingangshalle des Museums verweilt Julia bei den Kunstwerken. Sie dreht den Ständer um. An den Abbildungen der Gemälde, die sie wohl gesehen, aber nicht wirklich wahr genommen hat, kauft eine Karte von der „Hingabe“, und verhängt eine Bänderkarte dazu. Mit kaudig kopierbaren Herzen wird sie in einem Saal in Anna schreiben, neben sich das Pochen mit der kaltenen flüchtigen Witzigkeit. Von der mährischen Verwandlung des Bildes wird sie für dann darin, unter vier Augen, mit lebendiger Ausdrücklichkeit erzählen.

Julia tritt hinaus in den sonnendurchfluteten Nachmittag und mischt sich unter die vorbeiziehenden Menschen.